

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 15

Artikel: Nostalgie-gibt's das?
Autor: Christen, Hanns U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-607374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nostalgie – gibt's das?

Von Hanns U. Christen

SELTSAM IST'S, WIE KRANKHEITEN aus der Mode kommen. Zum Beispiel die Bleichsucht. Wenn Ihnen die Bücher Ihres Urgrossvaters in die Hände fallen – nicht die aus dem Geheimfach seines Schreibtischs, sondern die anderen, die er offen in den Schaft stellen konnte –, also, da werden Sie schon auf der dritten Seite merken: Die Heldin litt an Bleichsucht. Sie pflegte auf ein Sofa hingekossen zu sein, ihr Gesicht und ihre schlanken Hände zeigten edle Blässe, und in regelmässigen Abständen musste sie Pillen zu sich nehmen oder Spinat essen. Die Pillen enthielten fein zerstoßenes Eisen, weshalb man sie trocken lagern musste, damit sie nicht rosteten. Vom Spinat nahm die medizinische Wissenschaft an, dass er blutbildend wirke. Denn die Heldin des Buches war nur deshalb so edel bleich, weil sie zu wenig Blut hatte.

Nicht dass ein böser Vampir namens Dracula sie des Nachts besucht und ausgesaugt hätte – bewahre. Nächtliche Besuche bei Damen, die in offen aufgestellten Büchern vorkamen, waren nicht einmal Vampiren gestattet. Das arme Mädchen litt ganz schlicht und einfach an der Krankheit vornehmer Damen: an der Bleichsucht. Ein Mädchen, das nicht an Bleichsucht litt, war nicht vornehm. Nur oberbayerische Sennerinnen durften gesunde braune Hautfarbe aufweisen, aber dafür kamen sie auch nur in den Büchern von Ludwig Ganghofer vor.

GEHEN SIE HEUTE EINMAL UNTERS Volk und fragen Sie herum: «Was ist Bleichsucht?» Man wird Ihnen sagen: Das ist eine seelische Störung von Hausfrauen, die neidvoll erkennen, dass die Bettwäsche der Nachbarinnen ein weisseres Weiss aufweist als die ihre. Weshalb sie ein Waschmittel benützen, das ihnen das weisseste Weiss ihres Lebens schenkt.

Die körperliche Störung, die Bleichsucht hiess, ist heute völlig aus der Mode gekommen. Man trägt braun, wenn man in Büchern vorkommt. Wenn man nicht braun ist, geht man in ein Bräunungsinstitut und lässt sich dort allseitig anbräunen, als wäre man ein Poulet in der Pfanne. Hingegen ist eine andere Krankheit allgemein verbreitet: die Nostalgie.

Bevor wir uns über die Krankheit unterhalten, rasch ein Tip: Auch die Nostalgie kann man mit Eisen bekämpfen, und zwar am besten mit rostigem. Man muss es nicht schlucken. Wenn man aber die Zimmertür (aus Aluprofilen, Sperrholz und Plastikfolie industriell hergestellt) mit rostigem Schmiedeeisen beschraubt, das man auf dem Floh-

markt erstanden hat – dann hat man etwas gegen die Nostalgie getan.

DIE NOSTALGIE KAM SO VOR 250 Jahren auf, und zwar bei Schweizern. Das war jene köstliche Zeit, als Familien noch kinderreich waren, aber nicht genug zu essen hatten, um die Kinder alle ernähren zu können. Ziemlich viele der Kinder starben zwar in früher Jugend, schon weil es noch keine pharmazeutische Forschung gab, die lebenserhaltende Medikamente fand, die dann in Fabriken hergestellt werden – worauf die dankbare Bevölkerung mit Spraydosen «Chemie-Mörder» an die Wände schreiben kann. Trotzdem gab's zu viele Menschen in unserem schönen Land; vor allem zu viele Männer. Die konnten ja leider nicht im Kindbett sterben. Also, wohin mit den Männern, die der eigene Hof nicht ernähren konnte, und die keine Arbeit in der Heimat fanden?

Kein Problem: Es gab den Militärdienst in fremden Staaten. Wer sich dafür meldete, für einen fremden Herrscher Dienst zu leisten, bekam zunächst einmal ein Handgeld. Das war ein ansehnlicher Batzen, entsprechend dem Kaufpreis von einigen Kühen. Das Handgeld musste der junge Mann natürlich zu Hause abliefern, wo es sinnvoll für den Hof verwendet wurde – falls nicht der treu sorgende Familienvater es in der Beiz versoff.

DARAUF HATTE DER JUNGSOLDAT in die Fremde zu ziehen, wo er für ein paar Jahre Unterkunft und Verpflegung bekam, ausserdem einen kleinen Sold, und vor allem: militärische Ausbildung. Die bestand darin, dass er täglich mehrere Stunden exerzieren musste. Wenn er etwas nicht absolut richtig machte, prügelte ihn der Herr Unteroffizier mit einem Stock windelweich oder einer der Herren Offiziere schlug ihn mit der Breite seines Säbels ins Kreuz oder sonstwohin, wo's weh tat. Das war die normale Methode der Soldatenschule. Liess sich der Jungsoldat aber etwa ein schweres Delikt zuschulden kommen – etwa Widerspruch gegen einen Befehl oder sonst eine Art Widerstand gegen die höchste Gewalt der Vorgesetzten –, so wurde er richtig bestraft. Vorzugsweise mit dem Tode. Die Lücke, die er hinterliess, wurde in kürzester Zeit ausgefüllt, denn junge Schweizer, die im eigenen Land hungern mussten, gab's genug.

BEI DEN SCHWEIZERN IM ausländischen Militärdienst entstand eine seltsame Geistesverwirrung: Sie beka-

men Heimweh. Ihr Schwyzerländli, das sie aus Hunger so bereitwillig verlassen hatten, kam ihnen in der Fremde plötzlich wie ein Paradies vor. Wenn sie etwa zu Strassburg auf der Schanz' Wache hielten, hörten sie aufs Mal ein Alphorn blasen. Und das, obwohl es in Strassburg kein einziges Alphorn gab – in Strassburg gab's nur die Hörner, die Ehefrauen ihren Männern aufsetzten, und die Signalhörner von Militär und Post. Heimweh ist eine gar grässliche Geistesverwirrung. Bei manchen Schweizer Söldnern führte es dazu, dass sie sich für besonders gefährliche Einsätze meldeten. Wenn sie dabei umkamen, waren sie das Heimweh los. Drum galten Schweizer Söldner als besonders gute Soldaten. Andere taten aus Heimweh etwas ähnlich Dummes: Sie desertierten. Wenn man sie erwischte, was meistens geschah, wurden sie fusiliert. Der Nachschub aus der Heimat, der noch nichts von Heimweh wusste, stand ja schon bereit, die Lücke auszufüllen.

EINE GEISTESVERWIRRUNG IST erst dann etwas Rechtes, wenn sie einen lateinischen oder griechischen Namen hat. Der liess beim Heimweh nicht lange auf sich warten: Ein Schweizer Arzt konstruierte mit Hilfe seiner humanistischen Bildung die wörtliche Übersetzung von Heimweh, die da lautete: Nostalgie. Seither gibt's also die Nostalgie.

Wenn Sie heute beim Anblick von rostigen Türbeschlägen, Petrollampen aus Messing, Nachttöpfen aus Hotelporzellan und perlbestickten Sofakissen von Nostalgie reden, ist's vielleicht gut, wenn Sie an die Schweizer Buben und Männer denken, die da vor 250 Jahren angingen, Nostalgie zu haben. An die Schweizer Wirtschaftsflüchtlinge, die sich aus Not ins Ausland verkauften, wenn sie nicht sogar von ihren lieben Familien und ihren fürsorgenden Gemeinden dorthin verkauft wurden. Das gibt Ihnen dann vielleicht eine etwas andere Perspektive.

